

Schwere Stiefel hallten auf der Treppe wider. Janoschik sah den Nazi kommen – erst die Stiefel, dann die Reithosen, dann den ganzen Mann.

Auf dem Gesicht des Mannes spiegelten sich seine Gefühle: Angst, Herrschsucht und Wut. Und in der rechten Hand hielt er drohend die Pistole.

»Wo ist Leutnant Glasenapp?« forderte Patzer.

»Woher soll so einer wie ich das wissen?« fragte Janoschik. »Ich möchte respektvoll zu bedenken geben, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, jemals die Bekanntschaft des Herrn Leutnant zu machen.«

»Behalten Sie Ihre Weisheiten gefälligst für sich«, erwiderte Patzer in unheilverheißendem Ton. »Sie wissen sehr wohl, daß ich von dem Offizier spreche, der hier hinunterkam, um sich zu erleichtern. Wo ist er?«

Janoschik hob die Hände, ein Bild absoluter Hilflosigkeit. »Mein Ehrenwort, bester Herr, ich weiß nicht. Wie soll ich alle Leute im Gedächtnis behalten, die auf die Toilette gehen? Und manchmal bin ich drin, und manchmal bin ich draußen ...« Er drehte sich um und fing an, ein frisches Handtuch aus dem Schrank zu nehmen. Was ihn, Janoschik, betraf, war das Gespräch vorbei, und er beabsichtigte, dem Offizier diese Tatsache sehr deutlich zu machen.

Aber Hauptmann Patzer wurde nur noch wütender auf diesen verstockten Tschechen.

»Mitkommen!« befahl er.

»Warum?« fragte Janoschik. »Wohin?«

Patzer stieß seine Pistole Janoschik zwischen die Rippen.

»Ich habe das Zucken im Finger«, drohte der Hauptmann. »Ich gebe Ihnen den guten Rat zu gehorchen, ohne dumme Fragen zu stellen. Habe ich mich klar ausgedrückt, Sie Idiot?« Und er drückte die Mündung der Pistole fester gegen Janoschik.

Janoschik lächelte, die verletzte Unschuld in Person. »Herr Offizier – ich habe mir nur gestattet zu fragen, weil mein Chef es nicht gern sieht, wenn ich mich von meiner Arbeitsstätte entferne. Ihre Gesellschaft ist mir ein Vergnügen, Ihre Einladung eine Ehre. Möchten Sie vielleicht, daß ich Ihnen helfen soll, ihn zu suchen, diesen – diesen Herrn Leutnant Glasenapp?«

Sie befanden sich schon auf der Treppe, auf dem Weg nach oben.

Janoschik redete unentwegt weiter.

»Es kommt ja vor, daß Leute auf die sonderbarste Art und Weise verschwinden. Ich weiß da Bescheid, Herr Offizier, weil ich nämlich häufig

Pinocle gespielt habe mit dem Herrn Inspektor Jan Poczporek vom zwanzigsten Polizeirevier. Jetzt ist er schon über zehn Jahre tot, Gott hab' ihn selig, aber er war eine Quelle für Informationen. Nicht, daß er gut gespielt hätte, das konnte man nicht von ihm sagen ...«

»Halten Sie das Maul!« brüllte Patzer.

Oben im Grillraum herrschte große Aufregung. Die meisten Gäste waren aufgestanden, hielten sich aber bei ihren Tischen auf. Einige der mutigeren versuchten, Leutnant Marschmann Fragen zu stellen:

»Wird man uns gestatten, bald nach Hause zu gehen?«

»Ich muß meine Frau anrufen – sie wartet auf mich – dürfte ich vielleicht das Telefon benutzen?«

»Warum halten Sie uns hier fest? Ich habe nichts mit diesem Offizier zu tun. Ich habe hier die ganze Zeit gesessen. Bitte schön, Herr Doktor Wallerstein, stimmt das oder nicht?«

Auf all das gab Leutnant Marschmann keinerlei Antwort. Endlich konnte er einmal zeigen, daß er jemand war – wie Hauptmann Patzer hatte er seine Pistole aus der Tasche genommen. Die Gäste versuchten, den Anblick der böse aussehenden kleinen Mündung zu vermeiden.

Sofort nach seiner Rückkehr nahm Patzer die Situation wieder in die Hand. Er stellte sich auf einen Stuhl, stemmte die geballte Faust in die Hüfte und wartete. Nach einem Weilchen merkte er, daß diese Maßnahme keinerlei sichtbare Wirkung auf das Verhalten der Gäste hatte. Sie waren viel zu erregt, um ihr Gerede einzustellen. Darum schnarrte er, so schneidend er konnte: »Ruhe!«

Sofort trat Ruhe ein. Hauptmann Patzer blickte um sich. Er sah Gesichter – viele Gesichter, ihm schien, viel zu viele. Gesichter, die er doppelt sah und die noch dazu anfangen, um ihn zu kreisen. Patzer hatte seine Erfahrungen mit solchen optischen Erscheinungen. Er wußte, im nächsten Augenblick würde ihm schwindlig werden.

Darum stieg er von seinem Stuhl herunter und hielt sich an der Stuhllehne fest.

»Etwas hat sich ereignet«, begann er langsam, um nicht die Gewalt über seine schwere Zunge zu verlieren. »Etwas hat sich ereignet, das mich veranlaßt, drastische Maßnahmen zu ergreifen. Wir waren drei, und Leutnant Glasenapp, der Dritte, ist verschwunden. Unter geheimnisvollen

Umständen verschwunden, ohne ein Wort, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Die Zeiten sind nicht einfach. Wir Deutsche versuchen, Ordnung in dieses Land zu bringen. Aber unsere Bemühungen werden nicht immer genügend geschätzt. Mitunter geschieht es, daß einer von uns zum Verschwinden gebracht wird.

Das soll nicht heißen, daß ich einen von Ihnen, meine Damen und Herren, anklage. Jetzt noch nicht, jedenfalls.«

»Könnte er nicht einfach nach Hause gegangen sein«, warf jemand ein, »zurück in die Kaserne?«

»Wer hat hier dazwischengeredet?« fragte Patzer scharf.

»Ich«, antwortete Lev Preissinger. »Gestatten Sie, Lev Preissinger, Generaldirektor des Böhmisches-Mährischen Kohlsyndikats.«

Janoschik, der unauffällig in einer Ecke stand, warf Preissinger einen raschen Blick zu. Er sah einen untersetzten Mann, ein wenig gebückt, mit borstigem grauem Haar, kleinen zwinkernden Augen und rot angelaufenem Gesicht.

»Sehr interessant«, sagte Patzer herausfordernd, »vielleicht können Sie uns dann sagen, ob Sie Herrn Leutnant Glasenapp das Lokal durch diese Tür verlassen sahen« – er deutete auf die zur Straße führende Tür – »und wann Sie bemerkt haben, daß er ging?«

»Tut mir sehr leid«, erwiderte Preissinger, »aber ich war in mein Gespräch mit meinem Freund, Herrn Doktor Wallerstein, vertieft.« Und an den Arzt gewandt: »Das können Sie doch bestätigen?«

»Anscheinend waren alle hier in irgend etwas vertieft«, fuhr Patzer fort. Die Sache machte ihm Spaß, den Preissinger hatte er großartig abgefertigt. »Und wir werden auch noch herausfinden, in was für Angelegenheiten Sie vertieft waren. So – wir werden Sie also hier festhalten müssen, bis die Polizei kommt. Das ist ein dienstlicher Befehl, und Befehle werden hier befolgt.«

Patzer ließ das Licht auf seine Pistole fallen, so daß keiner der Anwesenden das Funkeln des Stahls übersehen konnte.

Eine gedrückte Stille folgte. Nur das leise Klirren der Gläser, die der Barkeeper völlig unnötig und sinnlos immer wieder abwusch und abtrocknete, klang in sie hinein.

Janoschik lehnte seinen Kopf gegen die Wand und schloß die Augen.

Die Spannung, die in ihm gewesen war, hatte nachgelassen, und das Atmen machte ihm nicht mehr die Schwierigkeiten, die es ihm bereitet hatte, als Patzer ihn die Treppen hinauf- und in den Grillraum hineinschob. Denn Breda war nicht mehr da.

Janoschik war mit sich zufrieden. Die Eheprobleme des unglücklichen Otto Krupatschka hatten den Barkeeper unten in der Toilette festgehalten und Breda die Flucht ermöglicht.

Um sich selbst machte sich Janoschik nicht allzu viele Sorgen. Er hatte keine verdächtigen Papiere bei sich, unten in der Toilette befand sich gleichfalls nichts, was ihn verraten könnte, und sollten sie sich die Mühe machen, das kahle Stübchen in der Královská-Straße, wo er schlief, zu durchsuchen, so würden sie auch dort nichts finden.

Die ganze Sache war sowieso lächerlich. Glasenapp mochte sehr wohl auf die Mole geraten sein und von dort aus die Straße erreicht haben, indem er einfach die Böschung hinaufgekrochen war. Irgendwann würde er in seiner Kaserne auftauchen, oder man würde ihn im Rinnstein finden.

Die Polizei, die die beiden Besoffenen heranzitiert hatten, würde sich wahrscheinlich die Adressen aller Anwesenden aufschreiben, und damit würde der Fall erledigt sein. Und mit ziemlicher Sicherheit würde die Aufmerksamkeit der Polizei sich auch nicht auf Janoschik richten, der schließlich nur der Toilettenwärter war und nicht gerade intelligent aussah und ein Mundwerk hatte, das jeden Polizeibeamten zur Verzweiflung trieb.

Janoschik lächelte. Er erinnerte sich an den Sergeanten in Mährisch-Ostrau – das war nicht einmal ein so unebener Mensch gewesen; aber am Ende ihrer gemeinsamen Unterhaltung war der Sergeant über seinem Schreibpult zusammengebrochen und hatte geschrien: »Schafft ihn hinaus! Führt ihn ab! Ich kann ihn nicht mehr hören!«

Das war in der guten alten Zeit gewesen.

Die Gestapo war anders. Diese Menschen waren härter, und sie hatten keinen Sinn für Humor – doch gerade das müßte es erleichtern, sie aus der Fassung zu bringen.

Ganz früher hatte Janoschik einmal ein Buch gelesen über das Leben der Tiere. Es gab welche, die waren so schwach, daß sie sich überhaupt nicht verteidigen konnten. Aber ihre Farbe verändern konnten sie und aussehen wie ein totes Blatt, so daß niemand sich bemühen und sich bücken würde, um sie aufzuheben. So ähnlich war auch er. Das einzige,

was einem solchen Tierchen passieren konnte, war, daß jemand zufällig darauf trat. Aber das war unwahrscheinlich, ein Fall in einer Million.

Die immer die großen Reden gehalten hatten, taugten nichts in diesem Kampf. Ihr Name, ihr Ruf – wie ein Meteor war das aufgestiegen, nur um rasch wieder zu platzen und ins Dunkel zurückzusinken. Was war überhaupt Ruhm? Heutzutage bedeutete es nur, daß man sich zusätzlichen Gefahren aussetzte. Die große Kunst war, die Arbeit zu machen und trotzdem am Leben zu bleiben.

Das war Janoschiks Erfahrung, sie hatte sein Leben geformt, und er verhielt sich entsprechend. Daher sah er dem, was kommen sollte, mit Zuversicht entgegen.

Die Zeit bis zum Eintreffen der Polizei erschien unerträglich lang. Die Gäste wurden immer nervöser, und Leutnant Marschmann und Hauptmann Patzer kam es allmählich albern vor, mit ihren Pistolen herumzufucheln.

Marschmann tuschelte mit seinem Vorgesetzten: »Und wenn Glasenapp nun doch irgendwie einfach weggegangen ist und längst in seinem Bett schnarcht – was dann?«

Patzer antwortete nicht sofort. Er dachte nach. »Auf alle Fälle«, sagte er schließlich, »hat es erzieherischen Wert für diese Herrschaften. Wir lassen uns eben nichts gefallen – das werden sie daraus lernen. Stimmt's?«

Marschmann schüttelte bedenklich den Kopf. Er befürchtete, Patzers Übereifer könnte ihnen endlose Scherereien bringen, und er wünschte, sie hätten den Trauerkloß Glasenapp zu Hause gelassen, statt zu versuchen, ihm alkoholischen Trost zu spenden. Es war immer am besten, dachte er, wenn man sich nicht in anderer Leute persönlichen Kummer mischte.

Er wurde in seinem Philosophieren durch das schrille Tuten des herannahenden Polizei-Einsatzkommandos unterbrochen.

Plötzlich war Stille. Hauptmann Patzer zog sich den Waffenrock straff und hob die Pistole wieder höher.

Genagelte Stiefelabsätze krachten auf dem Fußweg. Die Tür zur Bar wurde mit viel Getöse aufgerissen.

Die Patrouille schwarzuniformierter SS-Leute trampelte herein, geführt von einem Jüngling mit rosa Bäckchen, der aussah wie eine Jugendausgabe von Max Schmeling. Der Jüngling sah sich mit raschen Blicken um und bemerkte, daß die beiden Wehrmachtsoffiziere die Lage beherrschten. Mit